

# Kirche im Urlaub- Urlaub von der Kirche?

## Seelsorge in der Ferienzeit



**Oben: Die Camping-Jugend führt nach dem Gottesdienst einen israelischen Volkstanz auf. Links: Kinder und Jugendliche werden beim Gottesdienst einbezogen. Beim „Vaterunser“.**



**Auch die Kirche macht Ferien. An ganz verschiedenen Anzeichen läßt sich dies ablesen. So sinken die Telefonrechnungen in Pfarrämtern, Ordinariaten und auch Kirchenzeitungsredaktionen. Ebenso weisen die Einnahmen aus dem Klingelbeutel fallende Tendenz auf, um ein Drittel bis die Hälfte weniger Münzen habe sie zu zählen, so berichtet die Pfarrsekretärin einer nordbadischen Kleinstadt.**

Überhaupt sei im Büro weniger los – auch ihre Kollegin aus Karlsruhe St. Stephan hatte dies bestätigt. In Emmendingen St. Johannes darf die Gemeindefereferentin im Pfarrbüro Urlaubsvertretung schieben. Das Telefon schelle auffallend selten, meint sie. Auch der Besucherverkehr habe nachgelassen. Der Schulunterricht falle flach, der Pfarrgemeinderat tage ebensowenig wie die Leiterrunde, die Jugendlichen seien im Lager. So hat Christiane Gay endlich Zeit für die Seelsorge, die im sonstigen Trubel leicht den kürzeren zieht. Sie besucht Kran-

ke, Alleinstehende, Leute, denen sie schon lange ein Gespräch versprochen hat. Den halben Tag sitzt sie im Büro und vertritt die Sekretärin, den halben Tag ist sie unterwegs. Überhaupt läuft alles ruhiger, erzählt sie – auch im Gemeindezentrum finden keine Veranstaltungen statt, dort ist jetzt Großputz angesagt. Im Sonntagsgottesdienst seien „die Reihen auffallend gelichtet“. Aus früheren Erfahrungen habe man gelernt, statt zwei Kommunionhelfern wie sonst wird nur einer einbestellt. Kinder sind keine da – der monatliche Familiengottesdienst wird in diesen Sommermonaten ebenso überflüssig wie die katechetische Kinderstunde, die ansonsten parallel zum Hauptgottesdienst stattfindet. Doch läßt sich dieser ruhenden Kirche auch eine schwitzende gegenüberstellen – in Gestalt von Bernhard Zöllner und anderen Helferinnen und Helfern der Campingkirche auf dem Ferienzentrums Oberrhein in Stollhofen bei Baden-Baden. Sie schleppen Bank um Bank in das blaue Kirchenzelt, der Zelebrant, Pater Jakob vom Paulusheim in Bruch-

sal, steht schon angekleidet am Altar, Albrecht Kolllefrath, Teamchef der Stollhofener Campingkirche, mit gefalteten Händen neben ihm, aus den Lautsprechern tönt leise Orgelmusik, sie würden gern mit dem Gottesdienst beginnen.

### Ein volles Kirchenzelt

Schon über 100 sitzen eng gedrängt in dem Zelt, und noch immer schieben sich Kinder, Oma, Mama oder auch den Papa hinterherziehend, durch den Eingang. Nicht immer sei es so voll, erklärt Albrecht Kolllefrath hinterher; der tolle Kinderabend mit Lampionumzug und Lagerfeuer vom gestrigen Tag wirke nach. Kinder, denen das sonstige Programm gefalle, wollten auch zum Gottesdienst, und mancher Eiternteil werde so zum Mitgehen überredet. Bernhard Zöllner ergänzt dies. „Es hat lange ge-

dauert, bis das Zelt so voll war.“ Seit Jahren verlebt er nun die Ferienzeit im Wohnwagen der Campingkirche und trägt das Kirchenprogramm unters Freizeitvolk. Nun beginne die Arbeit Früchte zu tragen. Inzwischen kennt er viele Dauercamper persönlich, manche kamen jahrelang nur zu den Bastelnachmittagen, bis sie auch mal im Gottesdienst auftauchten. Bernhard: „Ich dränge niemand zum Gottesdienst. Die sollen kommen und schauen. Wenn's ihnen gefällt, werden sie bleiben.“ Bernhard Zöllner und Albrecht Kolllefrath wissen, daß die Kirche-Ferien-Gleichung nicht so einfach aufgeht: In der Heimatgemeinde weg – am Urlaubsort da; hier leere, dort volle Kirchen. „Die Katholiken verdunsten am Urlaubsort, wenn man sie dort nicht aufsammelt“, so Albrecht Kolllefrath. Viele Pfarrer weigerten sich, auf den Campingplatz in ihrer Nähe zu gehen mit dem Argument: „Die sollen doch zu mir in die

**Eine Frauengruppe beim Bastelnachmittag. Durch solche Angebote ermöglicht die Camping-Kirche zwanglose Kontakte.**





Vom Abendgebet bis zum Frühsport reichen die vielfältigen Kirchen-Angebote auf dem Stollhofener Campingplatz. Besonders um die Kinder müht sich das Team. Gefällt es denen, finden auch Eltern den Weg.  
Fotos: Weigold (2), Schleyer (4).

Kirche kommen.“ Dem kann Albrecht Kollerath, in unserer Diözese für Freizeit- und Tourismuseelsorge zuständig, nur eines entgegenhalten: „Das tun sie halt nicht.“ Vor Jahren habe er von einem Soziologiestudenten eine Untersuchung erstellen lassen. Die habe ergeben, daß die wenigsten, die den Gottesdienst im Kirchenzelt wahrnehmen, die nächste Dorfkirche aufsuchen würden.

Umgekehrt kann Kollerath von Leuten berichten, die wegen der Campingkirche ihre Ferien auf dem Stollhofener Platz verbringen, zum wiederholten Mal; weil sie deren Service (zu deutsch Dienst) schätzen. Man habe sich zwanglos in die Campingplatzumgebung eingefügt und werde akzeptiert, so Kollerath. Gute Nachbarschaften entwickelten sich. „Wenn sich ein Dauercamper in den Finger sägt, wo sucht er ein Pflaster: in der Campingkirche.“ Man helfe sich mit Geräten und Werkzeugen aus – daß die Campingkirche da gut sortiert ist, sprach sich mich Jahren herum – und rede gelegentlich auch über ernste Themen. Über solche Kontakte ließe sich ein oft neues, positives Bild von der Kirche vermitteln.

## Feriengäste ansprechen

Pfarrer Siegfried Flaig aus Birndorf im Hotzenwald, in dessen Gemeinde viele Ferienwohnungen für Familien angeboten werden, berichtet ebenfalls, daß ihn viele Feriengäste, die zum wiederholten Mal in Birndorf sind, nach dem Gottesdienst ansprechen. Er geht aber auch von sich aus auf Leute zu, wenn er fremde Gesichter im Gottesdienst sieht. Auch rufen ihn Gemeindeglieder gelegentlich an und sagen: „Wir haben Gäste, die sind auch katholisch, besuchen Sie uns doch mal.“ Wenn er Zeit hat, schaut er auf ein Glas Most

vorbei – so habe er schon manche Kontakte quer durch Deutschland geknüpft. Pfarrer Eugen Weiler aus Hinterzarten im Hochschwarzwald hat die Ferienmonate (im Sommer wie im Winter) gar zu seiner Hauptarbeitszeit erklärt. Um die Hälfte mehr Kur- und Feriengäste als Einwohner zählt Hinterzarten während der Saison, meist älteres, gut-situierendes Publikum – die Preise bestimmen hier die Auswahl. Pfarrer Weiler legt Wert auf gute und sorgfältig vorbereitete Gottesdienste. Auch an Werktagen spielt der Organist, der Pfarrer hält eine kurze Ansprache oder verwendet ein anderes Verkündigungselement: Meditation, Bildbetrachtung oder ähnliches. Die Gäste erweisen sich ob solcher Mühe dankbar; 40 bis 50 Besucher sind in diesen normalen Werktagsgottesdiensten die Regel – mancher Pfarrer in der Karlsruher Innenstadt wäre froh, sähe er in der Fe-



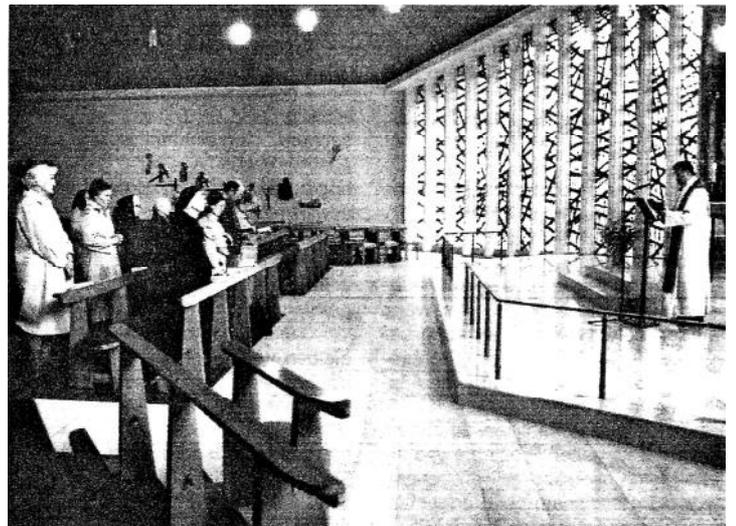
Hinterzarten: Die Kirche, umgeben von Touristenläden – ein Sinnbild für die pastorale Situation in Urlaubsorten.

rienzeit bei jedem Sonntagsgottesdienst so viele Christen vor sich. Pfarrer Weiler zeigt sich allerdings in den Gottesdienstzeiten flexibel. „Wir richten uns da nach den örtlichen Erfordernissen.“ Die morgendliche Messe, oft verbunden mit der Laudes, dem kirchlichen Morgengebet, setzt er nicht vor 9.30 Uhr an. Da können die Feriengäste ausschlafen, noch in Ruhe frühstücken und Besorgungen erledigen. Er geht auch spät in den Tag hinein: 17.30 Uhr (mit Vesper) oder 19.30 Uhr (mit Komplet). Die Zeiten pendelten sich je nach Besucherzahl ein, sie haben sich für Einheimische wie Gäste als günstig erwiesen. Pfarrer Weiler stellt sich da selbst zurück. „Freilich, der Tag des Pfarrers ist damit arg zerrissen. Aber für meine Gäste ist es so richtig.“ Dazu bietet Pfarrer Weiler noch Gesprächskreise, Vorträge und Kirchenführungen an, um interessierten Gästen die religiöse Welt zu erschließen und ihnen auch geistliche Erholung und Stärkung zu ermöglichen. „Wir müssen aufpassen, daß wir in der heutigen Freizeitwelt als Kirche ‚in‘ bleiben, lebensnah im positiven Sinne!“ Er verbiegt seine Botschaft nicht, um sie den vorgegebenen Umständen anzupassen, aber er paßt sich als Verkünder an, um gehört zu werden. Er nimmt die

Verkündigung des Evangeliums sehr ernst. Seine Predigten und die ganze Pfarreiarbeit beispielsweise stellt er unter ein Jahresthema. 1987 heißt es: „Tut dies zu meinem Gedächtnis – für das Leben der Welt.“

Ähnlich sucht sich das Wirken der Stollhofener Campingkirche an der Camping-Umgebung auszurichten. Diese hat einen eigenen Stil, geprägt durch lässige Freundlichkeit und Freiheit von Konventionen. Der Camper schätzt gewisse Freiheit, will nicht vereinnahmt werden. Er läßt sich einladen und macht gern mit, wo was los ist.

„Wir sind mit unseren Angeboten hier einer unter vielen“, erklärt Albrecht Kollerath die Situation, „damit müssen wir rechnen.“ Irgendwo spielt Blasmusik, im See kann man schwimmen, nebenan Tennis spielen und im Kirchenzelt ist Gottesdienst. „Wer da kommt, entscheidet sich echt. Und bleibt weg, wenn's nichts taugt.“ Hier auf dem Campingplatz sieht Kollerath die Zukunft der deutschen Kirche vorgebildet, ähnliche Zustände würden früher oder später jeder Gemeinde zu schaffen machen. Er sieht beispielsweise durchaus, daß manche Eltern die Campingkirche zuerst als Service für Kinderbetreuung schätzen. Nur hofft er, daß die Eltern, wenn sie spüren, daß ihre



Auch auf den Werktagsgottesdienst verwendet Pfarrer Weiler besondere Sorgfalt. Die Feriengäste danken es durch guten Besuch. Nicht wenige suchen gerade im Urlaub religiöse Vertiefung.

Kinder Sinn- und Wertvolles erfahren, ebenfalls angesteckt werden.

Um seine Anwesenheit in der so ganz unkirchlichen Umgebung des Campingplatzes zu rechtfertigen, verweist er auch auf die Dauercamper. „Die leben hier ein zweites Leben, von den 52 Wochenenden im Jahr verbringen sie mindestens 20 auf dem Campingplatz.“ Hier müsse die Kirche folgen, um diese Menschen nicht abzuschreiben. Diese entwickelten in der Freizeit ein soziales Leben, das nachbarschaftliche Elemente erkennen lasse und damit durchaus eine Art Gemeinde bilde. „Die helfen sich bei Krankheit. Oder unternehmen viel zusammen, auch mit den Kindern.“ „Solche neu entstehenden Strukturen kann die Kirche nicht ignorieren“, meint Albrecht Kollerath. Und er hofft, daß die Camper ihr positives Kirchenerlebnis aus der Ferienzeit mit nach Hause nehmen – und es dort in den Heimatgemeinden spürbar wird.

RICHARD SCHLEYER